

gierten Dimensionen in die Hand eines jeden Gebildeten.

Linz

Walter Hauptmann

DOGMATIK

GÜNTHER BONIFATIUS, (1) *Satan, der Widersacher Gottes* (251.) Pattloch, Aschaffenburg 1972. Kart. lam. DM 13.80 (Imprimatur Würzburg);

(2) *Maria, die Gegenspielerin Satans* (470.) Pattloch, Aschaffenburg 1972, Ln. DM 16.80 (Imprimatur Würzburg);

(3) *Unser größter Feind — der Teufel*. Erklärungen Papst Pauls VI. über die Existenz des Satans (64). Veritas, Linz 1973, brosch. (Nihil obstat, Linz);

(4) *Die Gottesmutter heute* (184.) Veritas, Linz 1973. Brosch. (Nihil obstat München/Freising).

Es gibt auf dem Sektor der religiösen Literatur, die sich an weitere Kreise wendet, ein Genus, das seit dem 2. Vatikanum stark im Wachsen ist und offenbar auch in einem Maß gelesen wird, daß es als ein Ferment der binnenkirchlichen Stimmung beachtet und beurteilt werden muß. Die Merkmale dieser Gattung sind: ein starkes Gespür für die aktuelle „Krise“ der Kirche; die ebenso starke Neigung zu rein negativer Bewertung der kirchlichen Entwicklung als Abfall und Zerstörung; die Darstellung der Krisenlage in apokalyptischen Bildern aller Provenienz, besonders häufig in den Vorstellungen, wie sie die Marien-Visionen von Fatima, La Salette usw. prägen; die Stilisierung des heilsgeschichtlichen Kampfes auf den Gegensatz Maria — Satan und damit ein alles andere überherrschendes Interesse an dämonologischen und mariologischen Themen; die Suche nach Hilfen, um neue Sicherheit zu gewinnen, wobei gern nach alten und neuen Privatoffenbarungen gegriffen wird; die Sehnsucht also nach einer eindeutigen, die Krise beendenden Äußerung Gottes; der stark vom Gefühl der innerkirchlichen Bedrohung, der Ort- und Standlosigkeit bestimmten emotionalen Dramatik entspricht es, daß die Weise des Gesprächs mit den Partnern dieser Lage vor allem das kräftig akzentuierte Bekenntnis, die gewichtig-laute Beteuerung des einzig Wahren sein muß; für die Abwehr des Falschen und der Häresie wird dem argumentierenden Gespräch die Anklage vorgezogen, die moralische Verdächtigung, die Vermutung auf mala fides und — mit häufiger Ermunterung an die „weichen“ Bischöfe — die Forderung nach Eliminierung der Irrtums-Träger; die phobische Betrachtung der Theologie und der Theologen, welche die Hauptschuld an der Misere tragen; die Ablehnung einer geschichtlichen Betrachtung des Christlichen; der geringe Bezug zum Ganzen der Schrift,

die mehr als Zitaten-Reservoir benutzt wird, wenn es die eigenen Bewußtseinsinhalte, die anderswoher kommen, zu stützen gilt; überhaupt: das Sehnen nach der fraglosen Glaubensheimat in der geschlossenen Mentalität des Katholischen zwischen Pius IX. und Pius XII.

Nicht alle hier so lose aufgezählten Merkmale treffen auf die insgesamt 869 Seiten zu, die G. auf die genannten vier Schriften verteilt hat. Verglichen mit anderen Autoren dieser literarischen Gattung ist er ein ziemlich friedlicher Apokalyptiker, der die Schärfe der Feindseligkeiten, von denen er die geistige Situation in Welt und Kirche durchtobt sieht, nicht aus dem eigenen Mund auf andere gehen, sondern zwischen Gott, der „himmlischen Mutter“ und dem Satan sich abspielen läßt. Vor allem zwischen Maria und dem Teufel: Dieser Gegensatz ist es, mit dessen Hilfe der Autor die gefährliche Gegenwart der Kirche deutet, an dem er ziemlich alle Themen des geistlichen Lebens aufbindet und — wenn Fragen auftauchen — diese in einem sicheren Handumdrehen löst. Auf die Methode, in der die Lösungen erzielt werden, werfe nur ein Zitat das rechte Licht: „Es ist aus vielen Gründen nicht anzunehmen, daß eine Immaculata irgendeinmal von einer Ehe geträumt oder gar Sehnsucht nach einem Mann gehabt haben sollte. Schon bei vielen Heiligen kam das überhaupt nie in Frage; sie hatten ihr Herz von Jugend an ganz und ungeteilt Gott geschenkt.... Bei Josef war es gewiß nicht anders.“ (4, 16–17)

Weil der Inhalt so gestaltlos alle christlichen Wahrheiten umfaßt, ist er schwer anzugeben; es sei auf einige Punkte hingewiesen: 1.) Die katholische Wahrheit erscheint als ein mächtiges Fluidum, in dem jedes zu allem stimmt; alle Sätze schwimmen darin ohne Fuge und Frage ineinander und durcheinander. Man kann zitieren, ohne zu fürchten, den Zusammenhang zu verletzen, denn wie der Nebel ist er überall gleich.

2.) Dem Autor geht es um die Wahrung des rechten Glaubens. Und seine fröhlich frische Überzeugung, daß er leicht erweisbar sei, gibt den Schriften die Note. Es mag an der Fraglosigkeit seiner Impulse liegen, daß ihm entgeht, wie sehr er mit der Devise: Satan — Widersacher Gottes, Maria — Gegenspielerin des Satans eine wesentliche Perspektive des NT um- und verkehrt. Nicht Maria ist nach der Schrift die den Satan besiegende Macht, sondern Jesus als der im Geist Gottes wirkende Messias. Und er allein. Wohl dürfen die Jünger in seinem Namen Dämonen austreiben (Mk 6, 13), Maria aber wird, so wie sie nicht zur Jüngerschaft gehört, mit der Überwindung der Dämonen nirgendwo in Zusammenhang gebracht. Der Autor hätte sich von seinem ausführlich zitierten Ge-

währsmann Ratzinger über die wahre Sichtweise der Schrift belehren lassen können (3, 41). Wenn man sich im Namen des rechten Glaubens so von ihr entfernen darf, wird ein sicher destruktives Prinzip in die Theologie gebracht: Die Schrift wird, statt als auch heute bleibende Norm anerkannt zu werden, total auf den jetzt gegebenen Stand des Glaubensbewußtseins hin funktioniert. Wohl kein Lehrabschnitt wie jener über Maria und keine Frömmigkeitsströmung wie die marianische hat sich sonst so schöpferisch vom vorgegebenen Text der Evangelien gelöst; die nahe Verwandtschaft dieser marianischen Exegese mit den gefährlichen Tendenzen des wirklichen Modernismus ist uns gar nicht bewußt, weil sie im Gewand der unerschütterlichen Orthodoxie daherkommt und wir gewöhnt sind, es so zu glauben. Wenn einer von den Theologen, die auch vom Autor apostrophiert werden (1, 29–37), die Stirn hätte, für eine andere Aussage die in der Schrift vorgegebene Perspektive in ähnlich massiver Weise zu verändern, er müßte sich die wehesten Rufe wegen Häresie zuschreiben lassen. Die große Empfindlichkeit des Autors gegen jeden Irrtum in Ehren, in Ehren aber auch der starke Zweifel, ob sein immer wieder gebrauchter Dual: „Gott und die himmlische Mutter“ wirklich der christlichen Wahrheit entspricht. Nihil obstat? Scriptura obstat.

3.) Die entschiedene Behauptung der Mittlerschaft Marias (4, 130–135) bezieht sich auch auf das 2. Vatikanum; der Autor unterläßt es aber, jenen entscheidenden Satz aus *Lumen gentium* (art. 62) anzuführen, in dem das Konzil einschärft, die Summe aller Mittler-Namen Marias sei so zu verstehen, daß sie „der Würde und Wirksamkeit Christi, des einzigen Mittlers, nichts abträgt und *nichts hinzufügt*.“ Ein solcher Satz ist freilich für seine Absicht nicht brauchbar.

4.) Gegen alle Beteuerungen des Autors (1, 63–65) insinuieren seine Schriften eine Art von Pan-Satanismus, der überall und immer den Teufel am Werk sieht, wo zuerst und so lange es geht, das Widerspenstige der Sachverhalte zu sehen wäre; die monströs wissende Art, wie hier von Wesen und Handeln des Satans gesprochen wird, fördert den Hang, ihn bei jeder Fatalität *ex machina* hüpfen und alle Bosheit erklären zu lassen.

Der Stil, in dem die vier Schriften geschrieben sind, ist genau der Stil der Gattung: sehr affirmativ, betuernd, betulich, mit großer Neigung zu Klischee – Adjektiva und insgesamt: erbaulich in der Art der Bücher zum geistlichen Leben à la Scaramelli. Es ist, als hätte einer mit der besten Absicht so vor sich hingeredet und es wäre ihm zufällig reichlich Tinte dazwischen geflossen. Die Qual der Lektüre wird gemildert durch die saftig im Kraut stehenden Stilblüten: „Auf

Grund der Unzucht reute es Gott, den Menschen geschaffen zu haben“ (4, 93); „Sie (Maria) ... war Jungfrau vor, bei und nach der Geburt Jesu. In diesen Vorzügen kann sie nur bewundert, aber nicht nachgeahmt werden.“ (4, 91); das Zitat aus einer Enzyklika Pius X. sollte heißen: „... als sich in dem Städtchen Lourdes die Jungfrau in Wundern zu offenbaren begann und der großartige Prachtbau des Heiligtums der Unbefleckten sich erhob...“ (R. Graber, *Die marianischen Weltrundschreiben der Päpste* nr 139), lautet aber bei G.: „... und der großartige Prachtbau der Unbefleckten Jungfrau sich erhob.“ „Wie es nun aber auch sei, immer besteht die Pflicht des Gehorsams gegenüber der zuständigen Kirchenbehörde. Der Himmel will keinen Durcheinander“ (1, 85). Bei den Papstnamen war „er“ aber nicht ganz zu vermeiden: Aus Pius V. wird Pius XV. (3, 45), aus Paul VI. Pius VI. (3, 28) und Paul IV. (4, 52). Die vergnügliche Liste würde sehr lang geraten.

Was soll das kirchliche Imprimatur und Nihil obstat? Wenn man auch weiß, daß diese Druckerlaubnisse keine positiven Empfehlungen der Äußerungen in den Büchern sind, so muß in der heutigen Lage, da sie lange nicht mehr von allen Autoren und Verlagen eingeholt werden, ein Imprimatur, wenn es dann doch gegeben wird, zur positiven Stellungnahme werden, als Indiz für die Öffentlichkeit, daß sich die kirchliche Behörde mit diesen und ähnlichen Werken eher identifizieren kann als mit anderen. Damit hat diese Methode der Zensur ihren Sinn verloren: Sie wird zum Mittel der faktischen Parteilbildung von oben her und schädigt jetzt erst recht das Ansehen der kirchlichen Lehr-Autorität, wenn sich mehr und mehr Werke der geschilderten Qualität zum Imprimatur melden. Es wäre besser, diese Formen der Zensur ganz aufzugeben und in anderer Weise nach Regulativen für die Lehre zu suchen. Es war zu hören, daß mit diesen Büchern eine Antwort auf die Werke Adolf Holls herausgebracht werden sollte. Weder diesem noch überhaupt dem echten Anspruch, heutigen Verkürzungen des Evangeliums nicht nur entgegenzutreten, sondern zu antworten, können die vier besprochenen Schriften genügen. Mit großem Eifer aus dem Fenster einer Klausur herausgeredet, berühren sie weder im Stil noch im Inhalt die Lage der Frömmigkeit heute. Sie reden heute in einer schlechten Sprache von gestern in ein Gestern eigenen Geschmacks. Gott aber, sagt der Autor selber, will „keinen Durcheinander“.

LinZ

Gottfried Bachl

PAUS ANSGAR (Hg.). *Die Frage nach Jesus*, (379.), Styria, Graz 1973, Kart. lam. S 250.—, DM 35.—, sfr. 44.75.

Dieser Sammelband enthält die bei den Salzburger Hochschulwochen 1972 gehaltenen